

Der Weg zum Leben.

Wenn man zu Kriegsbeginn uns das gesagt hätte! Wenn es damals jemand gewagt hätte, zu prophezeien, daß nach dreizehn Monaten Weltkriegstobens bei uns das Leben anscheinend in dem altgewohnten Bette dahinfluten werde, ohne sonderlich auffallende Anzeichen einer tiefgreifenden Aenderung! Wie es uns damals zumute war, daran denken wir, wie an eine überstandene Krankheit. Da war der ungeheure Seelenausschlag, entsprungen dem Bewußtsein unseres guten Rechtes und dem Vertrauen, daß ja doch die rüdische Niedertracht unserer Feinde nicht triumphieren dürfe. Dann aber wieder die schwere Besorgnis vor der Uebermacht der Gegner, und daß der liebe Gott, nach dem Worte eines erprobten Kriegers, es mit den großen Bataillonen halte. Wie im Fieber vergingen unsere Tage und Nächte, die äußersten Möglichkeiten hinüber und herüber wälzten wir in dem hämmernden Kopfe. Für die Dauer, so sagten wir, kann das kein Mensch aushalten, niemand ist den Spannungen und Ueberspannungen solcher Geschehnisse gewachsen. Nun hat sich in diese Zeit von einem Jahre und einem Monat mehr zusammengeedrängt, als unsere Fassungskraft zu ergreifen und festzuhalten vermag, ungleich viel mehr als jemals in dem gleichen Zeitabschnitte in die Tafeln der Weltgeschichte eingegraben wurde. Und gerade im Mittelpunkt, im Sturmszentrum der gewaltigen Weltbegebenheiten sind wir gestanden, und der ganze Erdkreis mußte sich gewöhnen, Namen wie Mezolaborcz und Przemyśl und Gorlice auszusprechen. Durch alle Hölle und alle Himmel sind wir geschleudert worden, und es ist eigentlich gar nicht zu verstehen, wie der armselige Muskel, Menschenherz genannt, dieses Herumgestoßenwerden zwischen Hoffnung und Vagen, zwischen Begeisterung und Sorge auf die Länge auszuhalten vermag, ohne aus den Fugen zu gehen. Dreizehn Monate machen wir den Spaß jetzt mit, und was niemand für möglich gehalten hätte, tritt in Erscheinung. Unsere Menschheit lebt, lebt in dem sichtlichsten Bestreben, dieses Leben im Kriege möglichst der normalen Regel anzupassen, man gewöhnt sich, man richtet sich ein. Man blide um sich. Im Straßenverkehr, in den Theatern und sonstigen Unterhaltungsorten, in den Gast- und Kaffeehäusern, überall eine bestimmte Neigung, zur Tagesordnung überzugehen. Ein Wunder-

bares! Die alte Erfahrung, an die wir noch immer nicht glauben können, und die wir immer neu machen müssen, hat sich wieder einmal bestätigt, es ist wieder einmal „anders“ gekommen.

Eigentlich ist es den auswärtigen feindlichen Blättern, jedes einzelne eine Lügengroßfabrik, gar nicht so sehr zu verdanken, wenn sie seinerzeit solche Schauermärchen über uns verbreiteten, vorzüglich aber Wien und Berlin mit ihrer wohlmeinenden Phantasie beehrten. Wie wir am Hungertuche nagten, daß das Knirschen der Zähne die Straßen erfüllte. Wie die Krankheiten und die Selbstmorde uns in Kolonnen hinrafften. Wie die Aufregungen uns allen die Köpfe verwirrten und zu ungeheuerlichen Taten verführten. Mit Bildern, die aus den Erzählungen von der Zerstörung Jerusalems geholt schienen, erfrischten die bestialischen Erzeuger von Massenlügen die Einbildungskraft ihrer Leser. Die Elenden! Der Wunsch war der Vater ihrer Gedanken und die freche Selbstüberhebung, die uns wehrlos und also verzweifelt wühlte. Ob sie jetzt noch mit ungeschwächten Kräften diese Lügenproduktion fortsetzen, ist uns nicht genau bekannt. Wir kümmern uns weniger darum und dürfen auch annehmen, daß sie in den betreffenden Anstalten jetzt etwas andere Sorgen haben. So zum Beispiel es auf der Landkarte festzustellen, wie viele Kilometer unsere siegenden Heiben jetzt noch von Petersburg entfernt sind. Aber es scheint, daß ihnen doch allmählich der Seisensieder aufgeht, daß sie es zugestehen müssen, wir seien noch gar nicht verhungert, wir befänden uns vielmehr in der verhältnismäßig glücklichen Lage, einen bescheidenen Haushalt recht gut bestellen zu können. Man muß leben, und man soll es, auch zu einer Zeit, da es der Beruf von hunderttausenden Auservählten ist, für das Vaterland zu sterben. Nach dreizehn Kriegsmonaten leben wir noch immer, die Pulse des Daseins klopfen noch immer recht kräftig. Freilich, wer schärfer zusieht, dem wird im Straßenbild die dunkle Note nicht entgehen, die durch traurige Frauen in Schwarz, durch an Krücken humpelnde verwundete Soldaten hineingebracht wird. Wie auf den Landstraßen der Fuhrwerksverkehr begreiflicherweise sehr vermindert ist, Frauen und Kinder die Feldarbeiten größenteils versehen müssen, das alles ist bemerkbar und selbstverständlich. Aber in Stadt und Land hat man den Weg zum Leben wieder gefunden und will ihn festhalten. „Man muß leben“, sagte auch der Arme, der einen Vorübergehenden um eine Unterstützung bat. Und als dieser darauf entgegnete: „Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein“, da hat er, von der Herzlosigkeit abgesehen, eine große Dummheit gesagt. Man muß wirklich leben, weil das Leben die Voraussetzung alles Lebendigen ist. Es ist einmal ein wissenschaftlicher Lehrsatz verbreitet worden, danach hätte die Natur einen Widerwillen gegen das Leere. Horror vacui wurde das genannt. Von allzuweitgehenden Folgerungen losgelöst, hat die Sache etwas für sich. Die Natur will Leben erhalten und Leben verbreiten, und wir Menschen folgen da ihren Spuren. Wir wollen und wir sollen leben, wäre es zunächst auch nur, weil unser Leben und Schaffen den Waderen nötig ist, die jetzt Tag um Tag ihr Leben in die Schanze schlagen.

So, da wären wir nun an der richtigen Stelle angelangt. Wir alle, die Daheimgebliebenen, die Außenseiter, die wir uns den Lebenswellen anvertrauen dürfen, wir sollen in keiner Minute es vergessen, daß unsere lebenbejahende Behaglichkeit erkauft ist mit kostbarem Blute, geschaffen durch die heldische Siegerkraft und den unbeugsamen, opfermutigen Siegerwillen unserer wehrhaften Beschützer zu Lande und zu Wasser. Dank und Heil unserer Armee und unserer Marine. Unsere Heiden, nur sie, haben uns den Weg zum Leben freigehalten. Aber noch ist Großes, Entscheidendes, alle Kräfte Spannendes zu vollbringen, denn auch der geschlagene Feind ist noch mächtig. Sie mahnen uns. Die zu sterben bereit sind grüßen uns, die das Leben Genießenden mit stummberedtem Grusse. Zur Erfüllung unserer Pflichten rufen sie uns auf, dessen eingedenk zu sein, daß wer auch kein Eisen schwingt, doch ein Wehrmann sein müsse, durch freien Opfermut seiner bürgerlichen Wehrpflicht zu genügen habe. Denn auch mit silbernen Äugeln und weitab von der Schußlinie kann man an den Schlachten teilnehmen. So verstehen wir recht den Sinn des Wortes: Ein Mensch sein, heißt ein Kämpfer sein.

B. Deberbo.